

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 5 (1949)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch kennt, wird nicht behaupten, daß Strack und Billerbeck unter dem Eindruck einer jüdischen apologetischen Auslegung stehen. Strack und Billerbeck waren Gelehrte, die mit großem Wissen der talmudischen Literatur ausgerüstet waren. Sie haben keine jüdische Apologie getrieben.

In der Äußerung Ben-Asai's steht das hebräische Wort „Klal Gadol“ (großer Klal). Winter übersetzt das Wort „Klal“ mit Grundsatz. Ben-Jehuda übersetzt es mit Regel⁴⁷. Ich übersetze es mit Norm, d. i. Gesetzesvorschrift. Daß die Worte „Klal gadol“ eine große (wichtige) Norm bedeuten, geht aus der Mischna Schbiith , 1 und 2 7 und 8, 1 und Sabath 7, 1 hervor.

Warum die von Ben-Asai zitierten Bibelverse keine mizwa (Gebot) enthalten? Eine mizwa ist ein Gebot. Die Stelle im ersten Buch Mose 5, 1 ist kein Gebot, sondern eine Feststellung. Das Gebot (die mizwa) im Sinne des Gedankenganges Ben-Asai's geht schon aus dem Gebote 3. Mose 19, 18 hervor.

Fortsetzung folgt.

Rezensionen

Peter Katz (Rev., Ph. D., Cambridge): Das Problem des Urtextes der Septuaginta. In: Theologische Zeitschrift, 5. Jahrgang, Basel 1949, S. 1—24.

Der Aufsatz von Peter Katz besitzt eine große programmatische Bedeutung; daher ist es gerechtfertigt, wenn auch in den „Judaica“ über ihn berichtet wird. Nach dem Untertitel handelt es sich um einen „Vortrag in Basel im Juni, wiederholt in Freiburg i. Br., Mainz und Bonn im Juli und abgeändert in Cambridge im Dezember 1948“. Die genannten Städte sind darum zu beneiden, daß es in ihnen offenbar genügend interessierte und sachkundige Hörer für einen Vortrag über ein solches Thema gibt. Gerade die damaligen Hörer werden den Vortrag sicher gern auch noch lesen, nicht nur, weil sie hier auch die zahlreichen Einzelbeispiele kennen lernen, die nach S. 5, Anm. 5

⁴⁷ Ben-Jehuda, a. a. O. V, S. 2404.

beim mündlichen Vortrag übergangen werden mußten, sondern auch deswegen, weil der Vortrag auch ohne diese Einzelbeispiele nicht leicht verständlich gewesen sein dürfte. Denn auch der gedruckte Vortrag ist eine etwas mühsame Lektüre.

Es ist schwer zu sagen, woran das liegt. Was Katz schreibt, ist — wie sonst, so auch in diesem Fall — für den, der gern folgt, immer sehr interessant, ja spannend. Er hat durchaus die Gabe, textkritische und textgeschichtliche Fragen, für die sich ja längst nicht alle Philologen und Theologen auch nur vorübergehend erwärmen lassen, so darzustellen, daß sie nicht langweilig wirken. Sein Stil ist sehr gepflegt, er findet einprägsame Formulierungen und breitet mühelos ein großes Spezialwissen vor dem Leser aus. Vielleicht hat aber gerade das zur Schwerverständlichkeit des vorliegenden Aufsatzes beigetragen, daß der Verfasser, von sehr weitschichtigen Spezialuntersuchungen herkommend, in Kürze möglichst viel von seinen Beobachtungen und den grundsätzlichen Einsichten, die sich ihm dabei gefestigt haben, hat zur Kenntnis bringen wollen.

Vielleicht hat auch dies mitgewirkt, daß er zwar gewillt war, sachlich zu berichten, sich zugleich aber genötigt sah, einer wissenschaftlichen „Herausforderung“ (S. 24) sich zu stellen, und dabei sehr temperamentvoll zum Gegenangriff vorgegangen ist (es handelt sich um eine Auseinandersetzung mit Paul Kahle, die kurz bereits auf S. 3, ausführlicher auf S. 15 berührt wird und der dann der ganze Rest des Aufsatzes von S. 19 an gewidmet ist). Weil Katz zu vieles hat sagen wollen, treten — das ist wenigstens mein Eindruck — die wichtigen unter seinen Anliegen nicht deutlich genug hervor. Ich möchte daher versuchen, in der vorliegenden Besprechung nur wenige Linien, diese aber etwas klarer herauszuheben.

Es geht um das „Problem des Urtextes der Septuaginta“. Dabei ist aber nicht an die hebräische Vorlage der Septuaginta gedacht. Auch sie wird ja gern — und in nicht unkorrekter Verwendung dieses Ausdrucks — als „Urtext“ oder „Grundtext“ bezeichnet. Es geht vielmehr um den ältesten Text der Septuaginta selbst, um den originalen Septuaginta-Text. Er ist mit „Urtext“ gemeint, und die Frage, um die Katz sich bemüht, ist die, ob es überhaupt einen „Urtext“ der Septuaginta gegeben hat oder nicht. Katz seinerseits bejaht diese Frage sehr entschieden. Mit vollem Recht stellt er fest, daß, wenn es einen solchen Urtext etwa gar nicht gegeben haben sollte, es selbstverständlich auch aussichtslos und ein von vornherein verfehltes Unternehmen sein müßte, ihn auf Grund der handschriftlichen und sonstigen Überlieferung noch rekonstruieren zu wollen. Der mit den Problemen der Septuaginta-Forschung nicht näher Vertraute wird vielleicht geneigt sein, Katz in diesem Punkte ohne weiteres zuzustimmen, indem er von der Überlegung ausgeht, daß doch bei einer jeden Schrift oder Schriftensammlung normalerweise einmal ein Urtext vorhanden gewesen sein müsse. So einfach liegt es in diesem Fall aber nicht, und daher wird es — gerade weil Katz

m. E. im Entscheidenden Recht hat — doch notwendig sein, aufzuzeigen, wie er seine These meint, an welcher Stelle der Auseinandersetzung über die Entstehung der Septuaginta er mit ihr steht bzw. welches die anderen Anschauungen sind, die er so leidenschaftlich ablehnt.

Das Bild der Front, gegen die Katz kämpft, wird aus seinem Aufsatz nicht auf den ersten Blick völlig deutlich. Es wird das daran liegen, daß es im Grunde eine Mehrzahl von Fronten ist, gegen die er sich wenden muß, und daß er sie, wenigstens für das Urteil des Lesers, nicht klar genug unterscheidet. So erwähnt er zu Beginn seines Aufsatzes (S. 3) die Anschauung, die Septuaginta sei nichts anderes als „ein griechischer Targum“. Katz führt kurz aus, was das bedeuten müßte. „Ein Targum ist keine Einheit, hinter der eine greifbare Übersetzerpersönlichkeit stände“. „Am Anfang steht eine Vielzahl von Einzelperikopen, wie sie vielleicht vielmals und vielerorts für den unmittelbaren Gebrauch im Gottesdienst übersetzt wurden, hier so, anderswo anders. Solche Parallelversionen mögen vereinheitlicht und ausgeglichen und die zwischen ihnen bleibenden Lücken später ergänzt worden sein“.

Der Ausdruck „Parallelversionen“ bezieht sich in diesem Zusammenhang auf das Nebeneinander verschiedener Übersetzungen von Einzelperikopen. Anders gemeint ist jedoch der Ausdruck „ursprüngliche Parallelübersetzungen“ am Schluß des Aufsatzes (S. 24). Denn bei ihm ist an „konkurrierende Teil- oder Vollübersetzungen“ gedacht (S. 17), wobei insbesondere Vollübersetzungen (vgl. auch S. 23: „Vielzahl einst nebeneinander vorhandener Vollübersetzungen“) etwas wesentlich anderes wären als variierende Übersetzungen von Einzelperikopen. Die „Theorie von einer allmählichen Zusammenschweißung der Septuaginta“ (S. 18) würde im einen und im andern Fall sehr verschieden aussehen müssen. Immerhin geht die zuletzt genannte Formulierung wenigstens deutlich davon aus, daß diese „Parallelversionen“ so heißen, weil sie unter sich parallel sind bzw. konkurrieren. Etwas anders ist dann wiederum der Ausdruck „Paralleltext zur Septuaginta“ (S. 22, Anm. 24) gemeint.

Diese verschiedenen Anschauungen, die Katz — nirgends im Zusammenhang, sondern hier und da in seinem Aufsatz — dem Leser vorführt, haben das gemeinsam, daß sie der von ihm selbst vertretenen Anschauung, nach der wie bei anderen antiken Texten so auch bei der Septuaginta „niemand an mehr als einen Urtext“ denken solle (S. 24), entgegengesetzt sind. Im übrigen aber gehen sie keineswegs die gleichen Wege, und der Leser wird das nicht übersehen dürfen, wenn er ein klares Bild gewinnen und erkennen will, ob und inwieweit Katz mit seiner Abweisung dieser gegenteiligen Möglichkeiten im Rechte sein kann.

Hier ist nun insbesondere auf Zweierlei aufmerksam zu machen. Einmal: obwohl Katz sich, wie erwähnt, mit dem Buch von Paul E. Kahle, *The Cairo*

Geniza (The Schweich Lectures of the British Academy 1941), London 1947, recht ausführlich auseinandersetzt, wird bei ihm trotzdem nicht deutlich, daß Kahles Auffassung sich keineswegs mit einer der vorhin erwähnten gegenteiligen Möglichkeiten, wie ich sie mit den eigenen Worten von Katz skizziert habe, ohne weiteres deckt, sondern eine selbständige Variante darstellt. Denn Kahle rechnet zwar auch mit einer anfänglichen Mehrzahl von Übersetzungen (zunächst des Pentateuchs) ins Griechische, er läßt aber die Septuaginta nicht aus einer „Zusammenschweißung“ dieser älteren Übersetzungen hervorgehen, sondern die Septuaginta ist für ihn eine mehr oder weniger selbständige Revision, die um das Jahr 100 v. Chr. von der alexandrinischen Judenschaft im Interesse der Einheitlichkeit des Bibeltextes und seiner Auslegung durchgeführt und als normativ erklärt worden ist.

Zum Andern: bei der These, die Septuaginta sei „ein griechischer Targum“, wird man genau zusehen müssen, was damit gemeint sein soll. Das Targumartige kann z. B. darin gesehen werden, daß es sich um eine mehr paraphrasierende Wiedergabe handelt, die, auch wo sie den Text nicht erweitert, doch durch die Wahl bestimmter Äquivalente zugleich eine Deutung versucht. An diesen Fall wird man zu denken haben, wenn Katz „an die Targume gemahnende Deutungen“ erwähnt und wenn er sich gegen alle Vermutungen „auf Grund des aus vereinzeltten Beobachtungen a priori erschlossenen Targumcharakters“ wendet (S. 18). Auf ein anderes Verständnis aber weist die schon herangezogene Kennzeichnung der Anfänge der Septuaginta hin, nach der — in Analogie zur Entstehung der Targume — zuerst die Übersetzung der für den gottesdienstlichen Gebrauch vordringlich wichtigen Perikopen in Angriff genommen sein soll (S. 3). Hierbei würde das allmähliche Wachsen, die Vielzahl von Versuchen, die Rücksicht auf drängende praktische Bedürfnisse den Ausschlag geben; im übrigen aber müßte in diesem Fall nicht notwendig an eine paraphrasierende Übersetzung gedacht sein.

Mit der einen dieser beiden Möglichkeiten wäre daher nicht auch schon die andere ausgeschlossen. Katz wäre deswegen zu fragen, ob er mit seiner — wohl berechtigten — Ablehnung eines lediglich postulierten „Targumcharakters“ (S. 18) zugleich auch die Anschauung gänzlich abweisen will, nach der die Septuaginta, wie das Hans von Soden ausgedrückt hat (Gnomon, 13. Band, 1937, S. 48), „in langer Zeit allmählich, ursprünglich wohl aus Übersetzungen von Leseabschnitten, erwachsen ist“. Aus dem Aufsatz von Katz geht nicht klar hervor, wie er auf diese Frage antworten würde. Er erwähnt, ohne den Wortlaut anzuführen, den „Ausspruch Hans von Sodens“ dort, wo er von der „grundstürzenden Auffassung“ spricht, als deren „hauptsächlichen Verfechter“ er dann Paul Kahle nennt (S. 3).

Sodens Votum ist recht kurz und insofern auch etwas mißverständlich, als er nach der weiteren Feststellung, daß „auch die abschließende Vollübersetzung selbst innerhalb der einzelnen Bücher unter mehrere Bearbeiter

verteilt gewesen zu sein scheint“, fortfährt: „Einen einheitlichen, gleichartigen Septuaginta-Text hat es daher überhaupt niemals gegeben“. Der Zusammenhang macht jedoch deutlich, daß mit der Einheitlichkeit eben die Gleichartigkeit gemeint sein soll, daß Soden also zwar betonen will, daß die Art der Entstehung der Septuaginta, wie er sie vorher gekennzeichnet hat, eine große Ungleichartigkeit innerhalb der abschließenden Vollübersetzung hat zur Folge haben müssen, daß er aber nicht an eine „Zusammenschweißung“ der Septuaginta aus verschiedenen älteren Übersetzungen denkt und auch nicht wie Kahle an ein Weiterleben der älteren Übersetzungen neben der Septuaginta.

Hält Katz — so ist die vorhin gestellte Frage wieder aufzunehmen — es für ausgeschlossen, daß die allerersten Anfänge der in Ägypten geleisteten Übersetzungsarbeit so zu denken sind, daß zunächst von Fall zu Fall Einzelperikopen übersetzt worden sind und daß solche Versuche „vielmals und vielerorts“ unternommen worden sind? Es scheint fast so nach der Art, wie er sich über die Septuaginta als „griechischen Targum“ äußert und wie er von Soden einordnet (S. 3). Die größere Wahrscheinlichkeit und die Analogie sonstiger Fälle von Bibelübersetzungen sprechen aber durchaus dafür, daß die Frühzeit eben gerade diesen Verlauf genommen hat. Andererseits: meint Katz im Ernst, daß am ersten Anfang bereits eine planmäßige Übersetzungsarbeit gestanden hat, daß diese auf keinerlei anderweitige Vorarbeiten hat zurückgreifen können und daß dann auch neben ihr keine anderweitigen Versuche haben aufkommen können, daß die gesamte Geschichte der ägyptischen Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische weiter nichts wäre als ausschließlich Vorgeschichte und Geschichte der Septuaginta? Er würde dies wohl schwerlich beweisen können.

Es will scheinen, als sei Katz im Eifer um seine Hypothese etwas weit gegangen in der Ablehnung auch von solchen Vorstellungen über die Anfänge der Übersetzungsarbeit im ägyptischen Judentum, denen eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen sein wird und die überdies seiner Hauptthese auch gar nicht gefährlich zu werden brauchen. Man kann ruhig damit rechnen, daß die Anfänge der Übersetzungsarbeit ohne größere Planung verlaufen sind, daß man sich zunächst auf Einzelperikopen beschränkt hat und daß auch mehrere Ansätze — gleichzeitig oder nacheinander, unabhängig voneinander oder nicht — unternommen worden sind. Ohnehin wird man doch wohl annehmen dürfen, daß auch schon, bevor die Übersetzung von Einzelperikopen für den Zweck der gottesdienstlichen Schriftlesung sich als wünschenswert erwies, hin und her Übersetzungsarbeit geleistet worden ist, nämlich innerhalb der griechischen Auslegung des Pentateuchs, vielleicht sogar außergottesdienstlich, vielleicht sogar in privater Lektüre und Besprechung. Gerade das griechische Vokabular der wichtigsten alttestamentlichen Begriffe wird auf diese Weise schon vorgeformt gewesen sein, längst ehe die eigentliche, mehr offizielle Übersetzungsarbeit eingesetzt hat.

Es kann nicht verwehrt sein, sich dieses Bild von der frühesten Übersetzer-tätigkeit innerhalb des ägyptischen Judentums zu machen. Etwas völlig anderes aber ist die Frage — und um sie geht es Katz in seiner Hauptthese —, ob die Übersetzungsarbeit, die nicht unmittelbar auf die Septuaginta als Gesamtwerk hingeführt hat, auch für uns heute noch erkennbare Spuren hinterlassen hat. Katz verneint das. Er verneint es selbstverständlich deswegen, weil er die „Annahme älterer Übersetzungen vor der Septuaginta“ (S. 22) überhaupt nicht gelten läßt. Aber auch wenn man hinsichtlich der Frühgeschichte der Übersetzungsarbeit elastischer denkt, wird man die gestellte Frage verneinen müssen.

Zunächst: auch wenn es vor und neben den einzelnen Teilen, aus denen schließlich die Septuaginta als Gesamtwerk, als „abschließende Vollübersetzung“ entstanden ist, andere Übersetzungen gegeben haben wird, so ist doch nicht damit zu rechnen, daß diese innerhalb der Septuaginta selbst wesentlich nachgewirkt haben könnten und für uns heute noch erkennbar und rekonstruierbar wären. Die „Theorie von einer allmählichen Zusammenschweißung der Septuaginta“ aus älteren Übersetzungen, bei der diese in größeren Stücken zu einem neuen Werk, eben der Septuaginta, zusammengefügt worden wären, wird nicht zu halten sein. Mit Recht macht Katz darauf aufmerksam, daß „die einzelnen Bücher, schon im Pentateuch, um den es hier vorzugsweise geht, jedes so ausgeprägte Sonderzüge“ tragen, „daß sie von Anfang an literarische Einheiten gewesen sein müssen“ (S. 18).

Aber auch die weitere Möglichkeit, daß nicht im Großen, sondern im Kleinen, nämlich in einzelnen Varianten ältere Übersetzungen noch nachwirken sollten, wird zu verneinen sein. Um dies zu beweisen, bietet Katz auf S. 4—17 einen „Überblick“ über die verschiedenen Variantentypen. Er behandelt nacheinander die grammatischen Varianten (S. 5—7), die graphischen Varianten (S. 7—10), die rezensionellen Varianten (S. 10—15) und die „indirekte Überlieferung“ (S. 5) in späteren Zitaten und Anspielungen bei Philo und in der patristischen Literatur (S. 15—17).

Dieser Teil des Aufsatzes ist äußerst instruktiv. Er wird hohen Wert auch für den haben, der anderen Ausführungen von Katz kritischer gegenübersteht. Hier finden sich die vielen Einzelbeispiele, die beim gesprochenen Vortrag zum großen Teil wegfallen mußten. Jeder, der durch die Besprechung, die Katz seinerzeit in der Theol. Lit.-Zeitung, 61. Jahrg., Sp. 265 bis 287 der Stuttgarter Septuaginta von Alfred Rahlfs gewidmet hat, auf ihn als beachtlichen Kenner der Septuaginta-Probleme aufmerksam geworden ist, wird auch diese wertvolle Bereicherung gern zur Kenntnis nehmen. Mit Interesse erfährt man aus Anm. 5, daß Katz in noch umfassenderer Weise über alle diese Fragen in einem mehrbändigen Werk, das in der Cambridge

University Press erscheinen soll (The Text of the Septuagint, its Corruptions and their Emendation), berichten wird.

Dieser Teil S. 4—17 wirkt fast wie eine selbständige Abhandlung. Der Leser sieht auch zunächst gar nicht, wie alle diese Einzelheiten mit dem „Problem des Urtextes“ in der Form, in der dies Problem vorher mit dem Hinweis auf die Vorstellung von der Septuaginta als einem griechischen Targum (S. 3) aufgeworfen war, zusammenhängen sollen. Es liegt das allerdings wohl auch daran, daß der Verfasser sein Manuskript nicht von Anfang an darauf berechnet haben wird, daß sehr vieles im Kleindruck gesetzt werden mußte. So steht nun manches für die Beweisführung weniger Wichtige in großem Druck, und wichtige Leitgedanken verschwinden etwas im Kleindruck. Die Übersichtlichkeit hat darunter gelitten (häufigere Anwendung von Kursivdruck hätte das z. T. wieder gut machen können).

Den vollen Eindruck davon, welche Beweislast Katz gerade diesem Teil seines Aufsatzes beimißt, erhält der Leser erst am Schluß, wenn es dort heißt: „Ich glaube gezeigt zu haben, daß sehr viele Varianten einfach Verderbnisse sind, und daß Textmischung aus jüngeren Rezensionen der großen Mehrheit wirklicher Varianten zugrunde liegt, die deshalb keineswegs ursprüngliche Parallelübersetzungen bezeugen“ (S. 24). Von Anfang an ging es also bei diesem Überblick über die Variantentypen um ihre „Rückführung auf einen einheitlichen Text“ (S. 5).

Daß man bei den grammatischen und graphischen Varianten „mit vollkommener Sicherheit korrupte Formen ausscheiden“ kann „und auch da das Richtige herstellen, wo es nicht mehr überliefert ist“ (S. 5), wird an einleuchtenden Beispielen dargetan. Diese betreffen nur ausgewählte Gebiete. Bei den grammatischen Varianten werden besonders itazistische Verwechslung in den Endsilben, Volksetymologie und Wiedergabe hebräischer Wörter durch lautähnliche griechische behandelt. Für die große Beliebtheit der Lautähnlichkeit wird Katz in dem in Arbeit befindlichen Buch wohl noch mehr Material bieten. Bei den graphischen Varianten werden nur die durch Kontraktion verschuldeten behandelt; doch ist dies ein sonst vernachlässigtes und gleichwohl sehr aufschlußreiches Gebiet.

Für die den Verfasser vor allem beschäftigende Frage nach dem einheitlichen „Urtext“ beweist die Ausscheidbarkeit von korrupten grammatischen und graphischen Varianten allerdings nicht sehr viel, indem diese sich auch im Fall einer „Zusammenschweißung“ der Septuaginta aus älteren Übersetzungen mit gleicher Sicherheit ausscheiden lassen müßten. Wichtiger sind dagegen in diesem Zusammenhang die rezensionellen Varianten. Auch in diesem Abschnitt wird eine Übersicht über die auf diesem Gebiet vorliegenden Fragen geboten; doch ist diese stärker auf das Hauptthema des Aufsatzes bezogen. Zu beachten ist die erst an späterer Stelle folgende Bemerkung: „Bis heute ist keine einzige Stelle nachgewiesen, für die wir mehr

als eine vorrezensionelle Übersetzung besäßen“ (S. 18). Eben darin sieht Katz den Beweis dafür, daß es nicht ursprünglich mehrere nebeneinander stehende Übersetzungen, nicht „Paralleltargume“ gegeben haben kann.

Besondere Beachtung verdient der Abschnitt über die „Lesarten in der mittelbaren Überlieferung der patristischen Literatur“. Am eingehendsten äußert sich Katz über Philo. Belege bietet er freilich nicht; diese wird man einer im Druck befindlichen Abhandlung „The aberrant Text of Bible Quotations in some Philonic Writings and its Place in the Textual History of the Greek Bible“ (vgl. S. 15, Anm. 17) entnehmen können. Doch gewinnt man auch so den Eindruck, daß Katz sich von durchaus gesunden Grundsätzen hat leiten lassen und daß er an Philo auch hat beweisen können, was er beweisen wollte.

Scharf wendet er sich dagegen, daß sich Paul Kahle auch neuerdings in seinem schon erwähnten Buch wie bereits früher in einem Aufsatz in den Theol. Studien und Kritiken, 35. Jahrg., 1915, S. 399 ff. bzw. 420 ff. auf die Greifswalder Dissertation von August Schröder, *De Philonis Alexandrini Vetere Testamento* (1917) stützt und behauptet, daß die alttestamentlichen Zitate Philos noch deutliche Spuren älterer Übersetzungen aus der Zeit vor der Septuaginta aufbewahrt hätten. Katz hat, was Schröder und Kahle versäumt hatten, diese Zitate vollständig untersucht und sie vor allem mit der Auslegung, die Philo den betreffenden Stellen gibt, verglichen. Dabei hat sich ihm nicht nur gezeigt, daß die Abweichungen vom Septuaginta-Text sich nur in den der Auslegung jeweils vorangehenden Hauptzitaten, den sog. Lemmata, finden, aber nicht bei den Wiederholungen innerhalb der dann folgenden Auslegung, daß sie mithin „typische Lemma-Änderungen“ sind und mit der philonischen Auslegung selbst oftmals gar nicht in Einklang stehen. Er hat außerdem gefunden, daß diese abweichenden Lemmata teils zum Aquila-Text Beziehungen haben (S. 15: „manchmal sind ganze Zitate nach Wortwahl und Syntax totus purus Aquila“), teils zu der von Rahlfs herausgearbeiteten Rezension R, mithin zu Textformen, die erheblich jünger sind als Philo.

Wenn Katz diese Nachweise wirklich in überzeugender Weise gelungen sind, dann hat er die von Schröder und Kahle vertretene Auffassung restlos widerlegt und das Ergebnis gesichert, daß Philo selbst keinen anderen Text als den der Septuaginta gekannt hat. Die Nachprüfung der Zitate Philos hat Katz dann auch den Blick dafür geschärft, daß auch bei den Zitaten der Kirchenväter in ganz gleicher Weise Lemma-Änderungen vorgenommen worden sind. Besonders mit der Untersuchung dieser vierten Varianten-Gruppe hat Katz m. E. einleuchtend zeigen können, daß es sich bei dem vorrezensionellen griechischen Text des Alten Testaments, der uns zugänglich ist (die später als die Septuaginta entstandenen Übersetzungen bleiben ohnehin beiseite, und die Behauptung von Kahle, in der Quinta, Sexta und Septima des Origenes hätten wir es mit Resten älterer jüdischer Über-

setzungen zu tun, ist nichts weiter ein unbewiesener Einfall), stets um „ein und dieselbe Übersetzung“ (S. 23) handelt, eben um die Septuaginta.

Vielleicht oder wahrscheinlich sind die Anfänge der Übersetzungsarbeit innerhalb des ägyptischen Judentums etwas anders, nicht so einheitlich und geradlinig verlaufen, wie Katz es sich zu denken scheint. Auch wenn jedoch ursprünglich eine größere Anzahl von Übersetzungsversuchen an Ausschnitten des Pentateuchs bestanden haben, so ist doch diese anfängliche Mannigfaltigkeit im Laufe der Entwicklung mehr und mehr verloren gegangen. Einzelnes mag von den Teilübersetzungen, aus denen später die Septuaginta erwuchs, einfach übernommen und aufgesogen worden sein. Anderes mag sich eine Zeitlang noch erhalten haben und ist dann immer mehr abseits gedrängt worden und untergegangen. Selbst wenn vereinzelte Spuren sich etwa doch irgendwie gerettet haben sollten, so würde das am Gesamtbild der Entwicklung nichts ändern. Diese ist dadurch bestimmt, daß uns als einziges planmäßiges Übersetzungswerk aus vorchristlicher Zeit, das auf eine Übersetzung des ganzen Alten Testaments abzielte und dieses Ziel durch die Gemeinschaftsarbeit von Generationen auch erreicht hat, die Septuaginta bekannt ist.

Von der Zeit an, als die Septuaginta als Vollübersetzung vorlag, durfte sie als ein einheitliches Werk gelten. Diese ihre Einheitlichkeit war keine Gleichartigkeit. Zwischen ihren einzelnen Teilen bestanden vielmehr, bedingt durch die nach Zeit und Umgebung wechselnden Umstände ihrer Entstehung, manche Unterschiede. Es wird auch nicht ohne Einfluß gewesen sein, daß die früher und zuerst übersetzten Teile eine längere Periode handschriftlicher Weitergabe bereits hinter sich hatten, als die erst später und zuletzt übersetzten Schriften zu ihnen stießen. Aber sobald das Ganze bei einander war (erst hier ist dann auch die Bezeichnung als Septuaginta am Platz, und dies ist die Zeit des „Urtextes“), sobald vor allem die Septuaginta normatives Ansehen genoß (ein solches hat sie doch lange Zeit hindurch genossen), konnte sie als ein einheitliches Werk gelten, dessen weiteres Schicksal durch die Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit bestimmt war, die das Ganze zusammenhielten.

Gewiß wird man bedenken müssen, daß die Septuaginta in den Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende niemals als Ganzes handschriftlich überliefert worden sein kann. Die Handschriften, seien es Rollen oder Bücher, waren nie so groß, daß sie mehr als einen Bruchteil der Septuaginta hätten aufnehmen können. So werden also die einzelnen Teile der abgeschlossenen Vollübersetzung alsbald doch wieder ihre Sonderschicksale gehabt haben. Auch damit ist jedoch die Annahme, daß es einmal einen einheitlichen Text, einen „Urtext“ gegeben hat, nicht etwa als illusorisch erwiesen. Diese grundlegende Voraussetzung für alle textkritische Bemühung um Rekonstruktion des Urtextes ist bei der Septuaginta vielmehr nicht weniger sinnvoll wie beim Neuen Testament.

Auch beim Neuen Testament sind die einzelnen Schriften zu verschiedenen Zeiten entstanden und haben sich erst allmählich zu kleineren und größeren Sammlungen und dann zum Ganzen zusammengefunden, und auch in diesem Fall werden die einzelnen Schriften oder Schriftengruppen, als das Ganze längst potentiell vorhanden war, noch ihre gesonderten handschriftlichen Schicksale gehabt haben. Trotzdem sind diese an sich sehr beachtlichen Differenzierungen für die Forschung kein Hinderungsgrund, der textkritischen Arbeit am Neuen Testament das Ziel einer Wiedergewinnung des ältesten uns erreichbaren Textes, im günstigsten Fall also des Urtextes zu setzen. Genau gleich steht es bei der Septuaginta. Das unterscheidet ihre Textgeschichte etwa von der der Itala; sie steht in Parallele vielmehr zur Textgeschichte des griechischen Neuen Testaments.

Wenn also Katz seit langem eine Ausgabe der Septuaginta vorbereitet (S. 24), so wird er sich dabei nicht auf schwankendem Boden bewegen, wenn er voraussetzt, daß es tatsächlich einmal einen „Urtext der Septuaginta“ gegeben hat, und man wird ihn nur bitten können, sich durch die anderslautenden, aber doch recht vage begründeten Behauptungen von Paul Kahle nicht beirren zu lassen. Mir will ja scheinen, auch Kahle selbst sollte von seiner Voraussetzung aus, die Septuaginta stelle eine Übersetzungsrevision dar, nicht so kurzerhand erklären, die von der Septuaginta der Forschung gestellte Aufgabe bestehe gerade nicht in der Rekonstruktion eines „angeblichen Urtextes“ oder auch nur in der Suche nach ihm!

Es ist begreiflich, daß Katz sich für die Sicht der Probleme, die er in Nachfolge von Lagarde und Rahlfs vertritt, so energisch zur Wehr setzt und daß er hierbei besonders mit Kahle die Klinge kreuzt. Mit Spannung verfolgt der Leser diesen Kampf zwischen Katz und Kahle, zwischen Cambridge und Oxford. Katz bringt zu dem die Septuaginta behandelnden Kapitel des Buches von Kahle, aber auch zu anderen Kapiteln eine Fülle kritischer Bemerkungen. Ich habe den Eindruck, daß Katz auf der ganzen Linie im Recht ist gegenüber Kahle, und ich möchte dem Wunsche Ausdruck geben, daß gerade die Deutlichkeit seiner Polemik bzw. Apologetik sich als heilsam erweisen und einer Festigung der wissenschaftlichen Grundsätze, die bei der Septuaginta-Arbeit einzuhalten sind, dienen möchte.

Die Vorbereitung seiner Septuaginta-Ausgabe wird Katz wohl noch viele Jahre in Anspruch nehmen. Es ist zu hoffen, daß er uns bis dahin — von den in seinem Aufsatz erwähnten, für die nächste Zeit zu erwartenden Veröffentlichungen abgesehen — noch manchen Beitrag zur Septuaginta-Kunde schenken wird. So wäre es z. B. sehr wertvoll, wenn er in größerem Zusammenhang einmal zu dem Aufsatz von Heinrich Doerrie, Zur Geschichte der Septuaginta im Zeitalter Konstantins (Zeitschrift für die neutest. Wiss., 39. Band, 1941, S. 57—110) Stellung nehmen könnte.

Bern.

Wilhelm Michaelis.